

Alter und Neuer Adam: Predigt zu Inst. 1.15

Einleitung:

Der Heilige Geist hat seinen eigenen Humor, und manchmal ist die himmlische Choreografie perfekter, als unsere Planungen es sein könnten: Für den heutigen Gottesdienst, bei dem der Männerchor mitwirkt, ist vom Ablauf der Institutio her das sinnige Thema „Alter und Neuer Adam“ vorgesehen (Inst. 1.15 u.a.).

Allerdings stellt Calvin mit sensibilisiertem Gender-Bewusstsein fest, dass es nicht angehe, nur vom Mann zu sagen, er sei Ebenbild und Abglanz Gottes. Es geht nicht nur um den Alten und den Neuen Adam, sondern auch um die Alte und die Neue Eva.

Wenige Tage nach Darwins zweihundertstem Geburtstag sei mir diese weitere Vorbemerkung erlaubt: Kein vernünftiger Theologe und keine vernünftige Theologin glaubt, dass Adam und Eva die ersten Menschen waren und dass die eine aus der Rippe des anderen geformt wurde. Man muss diese Geschichte hören, wie man Sagen und Legenden, Märchen, Mythen und Träume hört: Solche Geschichten haben ihre Wahrheit, aber diese Wahrheit ist keine naturwissenschaftliche oder historische, sondern eine Wahrheit der Seele. Es geht um uns, um dich und mich. Geschichten, die anfangen mit „Es war einmal“, die betreffen uns hier und heute.

Umso mehr stellt sich dann die Frage, was mit Altem und Neuem Adam überhaupt gemeint ist. Hören wir dazu zunächst einen Vers aus dem Brief des Apostels Paulus an die Kolosser, auf den sich Calvin in seiner Institutio ebenfalls bezieht:

„Ihr habt den alten Adam mit all seinem Tun abgelegt und den neuen Adam angezogen, der ... erneuert wird nach dem Bild seines Schöpfers.“ (Kol. 3, 9-11)

Predigt Teil 1:

Es mag zu den Lastern des Alten Adam gehören, dass er immer dieselben Witze erzählt. Doch dieses eine Mal sei mir eine Wiederholung erlaubt: Wenn ich den Ausdruck „Alter Adam“ höre, erinnere ich mich stets an den alten Mann aus unserer Gemeinde, der mir einmal gestand, er habe schon oft versucht, den Alten Adam zu ersäufen, aber der Kerl könne schwimmen.

Rund um den Alten Adam ranken sich ziemlich viele Witze der feinen und auch der derberen Art. Der humorvolle Umgang, scheint mir, ist dem Thema angemessen. Humor hat ja die Fähigkeit, Distanz zu schaffen. Wer über sich selber lacht, tritt in einen gewissen Abstand zum eigenen Alten Adam. Das ist wünschenswert, denn Adams Hauptproblem ist seine Unfreiheit.

Wenn man Calvin folgt, dann tut der Alte Adam das, was er tut und nicht lassen kann, nicht aus freiem Willen. Er kann nicht anders. Das Gewicht der Erde, der Materie zieht in so sehr hinunter, dass er seinen Blick nicht mehr himmelwärts zu richten vermag – wie es eigentlich seine menschliche Bestimmung wäre:

„Die äussere Gestalt, die uns von den Tieren unterscheidet, verbindet uns zugleich auch mit Gott. Während die übrigen Lebewesen mit gesenktem Haupte zur Erde blicken, wurde dem Menschen die Gabe verliehen, den Himmel zu schauen und zu den Sternen hinauf Blicke zu senden (Calvin nach Ovid).“

Diese äussere Gestalt des homo erectus, des im Unterschied zu den meisten Tieren aufgerichteten Menschen bringt symbolisch unser wahres Wesen zum Ausdruck. So wären wir Menschen eigentlich gedacht.

„Etwas Göttliches“ ist im Menschen eingegraben, sagt Calvin, er ist „ein Spiegel der Herrlichkeit Gottes“. In Seele und Leib des Menschen, überall leuchten „gewisse Fünklein“ Gottes auf. Ja, „Gottes Ebenbild“ ist unserer „Seele eingepägt“, sie ist ein „innerer Schatz der Seele“. Mit hymnischen Worten preist Calvin die Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Allerdings ist dieses Ebenbild zerbrochen. Es ist gleichsam vom Himmel auf die Erde gefallen und in tausend Stücke gegangen. Das ist der Sinn der Sündenfall-Geschichte, die in den Grundzügen wohl allen bekannt ist. Am Ende der Geschichte werden Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben. Eine Rückkehr ist ausgeschlossen – ein Engel bewacht mit flammendem Schwert den Eingang.

Wie gesagt: Diese Geschichte erzählt nichts Historisches, was sich am Anfang der Menschheit ereignet haben soll. Sie erzählt etwas über uns. Sie erzählt, um es mit einem Ausdruck von Calvin zu sagen, von unserer Entfremdung. Sie erzählt davon, dass wir nicht aufrecht, aufgerichtet zwischen Himmel und Erde unseren Weg gehen, sondern gleichsam tief vornüber gebeugt mit hängenden Köpfen, tief gesunken, tief gefallen:

„Die Menschen hängen zu sehr an der Erde. Deshalb werden sie schwachsichtig, ja, in ihrer Entfremdung vom Vater des Lichts werden sie in Finsternis verblendet, so dass sie kaum noch ein Fortleben nach dem Tode anzunehmen vermögen. Aber das Licht ist nicht so sehr in der Finsternis erloschen, dass uns nicht eine Ahnung der Unsterblichkeit berührte!“

Man möchte, wenn man diese Worte hört, die Erde in Schutz nehmen. Sie, die uns Nahrung und Leben gibt, kann nichts dafür, dass wir Menschen verstrickt sind in engherziges materialistisches Denken. Indessen ist die Erde hier nur ein Symbol für das, was Calvin „Entfremdung“ nennt. Entfremdung hat einen doppelten Aspekt: Wir sind einerseits uns selber fremd und andererseits Gott als dem grossen Geist, dem wir jeden Atemzug zu verdanken haben.

Was mit Entfremdung konkret gemeint sein könnte, dazu gibt es ein paar biblische Binsenwahrheiten, an die man sich in dieser Zeit der krachenden Börsen und platzenden Blasen neu erinnert: Dass es den Menschen nicht guttut und Gott nicht gefällt, wenn man himmelhohe Türme baut, goldene Kälber umtanzt und scheunenweise Geld scheffelt.

Man muss nicht besonders fromm sein, und es braucht keine theologische Bildung, aber vielleicht ein bisschen Demut und ein wenig Weisheit, um die Worte zu verstehen, die der Männerchor nun singt. Sie stammen vom deutschen Dichter Matthias Claudius, der auch das schöne Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“ geschrieben hat:

„Der Mensch lebt und bestehet / nur eine kleine Zeit, / und alle Welt vergehet / mit ihrer Herrlichkeit.
Nur Einer, der ist ewig und an allen Enden, / und wir in seinen Händen.“

Predigt Teil 2

Kehren wir noch einmal zurück zu unserer Lesung aus dem Kolosserbrief von Paulus:

„Ihr habt den alten Adam mit all seinem Tun abgelegt und den neuen Adam angezogen, der ... erneuert wird nach dem Bild seines Schöpfers.“

Mit dieser Formel ist auf die Taufe angespielt. Im Urchristentum wurde die Taufe an Erwachsenen vollzogen, die dazu ihre Kleider ablegten, im Wasser untergetaucht und dann neu eingekleidet wurden.

Doch das ist nur der äussere Vorgang. Die Taufe hat auch eine innere Ebene. Auf dieser inneren Ebene bedeutet sie nichts anderes als die Wiederherstellung der Gottebenbildlichkeit von uns Menschen. Die Rückkehr aus der Entfremdung in die wahre Heimat. Das Sichtbarwerden unseres wahren Wesens – so wie Gott uns gedacht hat im Ursprung der Welt.

Die Taufe ist ein einmaliger Akt. Doch das heisst nicht, dass mit der Taufe ein für allemal alle Probleme gelöst sind. Darum sagt Paulus, der neue Adam müsse dauernd erneuert werden nach dem Bild seines Schöpfers. Und Calvin präzisiert:

„Diese Erneuerung kommt nicht in einem Augenblick, auch nicht an einem Tag oder in einem einzigen Jahr

zur Vollendung...“ Vielmehr ist sie ein lebenslanger Prozess, der „erst mit dem Tod sein Ende findet.“

Im Verlauf dieses Prozesses wird das Abbild dem Urbild immer ähnlicher, rückt der Mensch immer mehr in die Nähe Gottes, wird er durchsichtig für das göttliche Licht. Calvin sagt mit einer schönen Formulierung:

*„So weit jemand der Ähnlichkeit mit Gott nähergekommen ist, leuchtet Gottes Ebenbild in ihm hervor.“
(3.3.9f.)*

Und dann fügt Calvin noch etwas Erstaunliches hinzu, das so gar nicht zu dem gestrengen Reformatoren zu passen scheint: Der Weg zur Gottebenbildlichkeit, sagt er, beschreibt eigentlich die Rückkehr zur kindlichen Unschuld:

„Aus dem Grund heisst Christus der zweite Adam, weil er uns zu wahrer und bleibender Unschuld zurückbringt“.

Der Gedanke, dass wir wie Kinder werden sollen, wenn wir das Gottesreich erlangen wollen, geht auf Jesus selber zurück. Er selber, der tanzte, wenn zur Hochzeit aufgespielt wurde, und weinte, wenn Trauermusik ertönte – er selber hatte sich zeitlebens einen kindlichen Kern bewahrt.

Und das Wissen darum, dass das einfache, spontane Wesen des Kindes ein hohes spirituelles Ziel ist, wurde von christlichen Dichtern und Mystikerinnen durch die Jahrhunderte weiter getragen: „Lass uns hier auf Erden wie Kinder fromm und fröhlich sein“, bittet Matthias Claudius im Lied „Der Mond ist aufgegangen“.

Und die vor wenigen Jahren verstorbene deutsche Theologin Dorothee Sölle stellte an den Anfang ihres grossartigen Alterswerks „Mystik und Widerstand“ ein Kapitel mit der Überschrift: „Mystik der Kindheit“. Darin schreibt sie: „Der erfüllte Augenblick teilt sich dem Kind unmittelbar mit: Gott ist hier... Jetzt und hier bin ich verbunden mit dem grossen, dem ganzen Leben.“

Es ist gar nicht so einfach, sich kindlich offen und schutzlos seinen Weg durch die Erwachsenenwelt zu bahnen. Doch eben dies ist die Spur, die zum Ebenbild Gottes führt. Man wird transparent. Die göttlichen „Fünklein“ schimmern durch. Und beschützt bin ich allemal, nicht durch die Mauern, die sich das Ego mittels Geld und Macht aufbaut, sondern von Gott selber – Gott, der uns Zuflucht und Stärke ist, der Speere zerbricht und Schilde verbrennt, der uns eine feste Burg ist, wie es in dem berühmten Reformationslied von Martin Luther heisst.

Hören wir im Nachklang der Predigt dieses Lied, den 46. Psalm, in einer neuen Vertonung durch den katholischen St. Galler Komponisten Paul Huber:

*„Gott ist uns Zuflucht und Stärke...
Eine feste Burg ist uns Jakobs Gott.“*

Sonntag, 15. Februar
Andreas Fischer